

Rodion Jakowlewitsch Malinowski



Der zaristische Unteroffizier kam zum erstenmal mit dem Westen in Berührung, als er 1917 mit einem Ersatztransport für das russische Expeditionskorps nach Frankreich geschickt wurde. Da er sich dort nach dem Oktoberumsturz in Rußland als kommunistischer Agitator betätigte, wurde er von den französischen Behörden verhaftet und mit Gesinnungsgenossen in Nordafrika interniert. Im Jahre 1918 soll er dann in die Sowjetunion zurückgekehrt sein. Eine andere Version verlegt seine Rückkehr in das Jahr 1921 und schreibt ihm zu, in der Zwischenzeit habe er in der französischen Fremdenlegion gedient. Fest steht, daß er sich, auf heimatlichem Boden eingetroffen, sofort freiwillig zur Roten Armee meldete, einen Fortbildungslehrgang für Offiziere und schließlich 1930 die Frunse-Kriegsakademie absolvierte.

Nach dem Urteil seiner Kameraden soll Malinowski kein glänzender Truppenführer oder besonders bewährter Generalstäbler sein. Er legt aber Wert darauf, dafür zu gelten. Die Vorträge, die er gelegentlich auf der Kriegsakademie über seine Rolle als Armeeführer bei Stalingrad hielt, zeichneten sich nicht nur durch starke Ichbezogenheit, sondern auch durch das Bemühen aus, den Einsatz zahlenmäßig vielfach überlegener Streitkräfte als höhere Führungskunst hinzustellen. Bei Beginn des deutschen Angriffes auf die Sowjetunion befahlte er eine Division. Seinen Kriegsruhm begründete er jedoch erst als Armeeführer durch seine Mitwirkung an der Verhinderung des Entsatzes der deutschen 6. Armee in Stalingrad. Später übernahm er den Oberbefehl über die Zweite Ukrainische Front, und die Besetzung der rumänischen Erdölfelder brachte ihm die Beförderung zum Marschall ein. Dann folgte die Eroberung von Budapest und Wien. Im Juli 1945 ging Malinowski in den Fernen Osten, um sich an Vorbereitung und Durchführung der Operationen gegen die japanischen Truppen zu beteiligen. Als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Transbaikal stieß er mit seinen motorisierten und Panzertruppen in fünf Tagen über 1100 Kilometer vor. Angesichts des geringfügigen Widerstandes war das zwar keine große kämpferische, wohl aber eine beachtliche organisatorische Leistung. Er warf dabei Luftlandetruppen voraus, kombinierte also vertikale Umfassung und Frontalangriff. Im Hinblick auf den Einfluß, den ihm seine jetzige Stellung auf die strategische Planung eröffnet, verdient das Beachtung. Den Zwölf-Tage-Feldzug gegen

die japanische Kwantung-Armee beendete Malinowski mit der Einnahme von Port-Arthur. Dann blieb er bis Februar 1956 Oberbefehlshaber der Truppen des Militärbezirkes Fernost. In dieser Dienststellung erwarb er sich Verdienste — und Erfahrungen — während der Vorbereitung und Durchführung des Korea-Krieges. Was dort unter seiner Beteiligung durchgespielt wurde, war das Musterbeispiel eines Satellitenkrieges mit sowjetischer Rückendeckung. Es sollte nicht übersehen werden, daß der neue sowjetische Kriegsminister Gelegenheit hatte, diese Komponente der bolschewistischen Strategie gründlich zu studieren.

Zu einem guten Teil hat Malinowski seine Karriere sicher dem Umstand zu verdanken, daß er es verstand, politisch stets richtig zu liegen. Er gilt als stur und parteihörig. Solange das opportun war, schloß er jeden Vortrag, jede Rede, jeden Toast mit einem stereotypen «Hoch Stalin!». An der Bahre des toten Diktators figurierte er noch mit sechs anderen Marschallgenossen als Ehrenwache. Dann galt es, im Hinblick auf die Machtkämpfe im Parteipräsidium geschickt zu lavieren. Der 1956 zum Oberbefehlshaber der Landstreitkräfte ernannte Malinowski erwies sich zumindest hierin als Meister. Während Molotow auf seine Unterstützung gegen Chruschtschow rechnete, stellte Malinowski sich im richtigen Moment hinter den Ersten Parteisekretär und wurde damit erneut seinem Ruf gerecht, ein in jeder Weise vorbildliches Parteimitglied zu sein. Die jeweils führende Clique in der Partei oder der jeweils führende Mann kann sich unbedingt auf ihn verlassen. Er ist immer linientreu, auch zickzacklinientreu. So bildete die ausdrückliche Anerkennung des Führungsanspruches der Kommunistischen Partei gegenüber den Streitkräften denn auch den Kernpunkt der Rede, die er anlässlich des 40. Jahrestages der «Großen Sozialistischen Oktoberrevolution» am 7. November 1957 auf dem Roten Platz in Moskau hielt. Malinowski spricht in kurzen, abgehackten Sätzen mit bellender Stimme. Das paßt zu dem untersetzten, buligen Mann, dessen Gesichtsausdruck keinen Zweifel an seinem brutalen Charakter erlaubt.

Wenn es auch stimmen mag, daß Malinowski in sowjetischen Offizierskreisen die Befähigung für das Amt des Kriegsministers abgesprochen wird, so sollte dieses Urteil doch nicht ohne weiteres im Westen übernommen werden. Er erscheint durchaus geeignet, die augenblicklich wichtigste Funktion des Kriegsministers auszuüben, nämlich jeden Widerstand gegen die erneute Festigung des Einflusses der Partei in den Streitkräften auszumerzen. Es hat ganz den Anschein, daß Chruschtschow jetzt den Kriegsminister gefunden hat, der die Partei von der Notwendigkeit der Rücksichtnahme auf die Auffassungen des Offizierskorps entbindet und sich selbst jeder Einflußnahme auf die Politik enthält.

Der 1898 als Sohn einer Arbeiterfamilie in Odessa geborene Malinowski wurde 1956 zum Mitglied des Zentralkomitees der KPdSU ernannt. Dazu ist er Abgeordneter des Obersten Sowjets. In das Parteipräsidium und damit in den inneren Führungskreis des Kremls dürfte er aber kaum aufgenommen werden. Natürlich führt er den Titel «Held der Sowjetunion». Zu den zahlreichen Orden und Medaillen, die ihm verliehen wurden, zählt der Lenin-Orden gleich in fünffacher Ausfertigung.

Außer seiner Karriere scheint der Marschall kein Steckenpferd zu haben. Trinkfestigkeit ist schließlich nur eine Standard-

eigenschaft der sowjetischen Oberschicht. Diesbezügliche Leistungen bewertet er jedoch offenbar hoch. Bei einem kurzen Aufenthalt in Paris nach der deutschen Kapitulation fiel er durch den häufigen Besuch von Nachtlokalen auf. In ausgelassener Stimmung machte er dort einmal einigen GI's das etwas zweifelhafte Kompliment: «Russen und Amerikaner kommen besser miteinander aus als andere Völker, besonders wenn es darauf ankommt, zu trinken oder eine Bar zusammenzuschlagen.»

(Aus «Wehrkunde».)

Neues aus fremden Armeen

Nach Angabe des Bundesverteidigungsministeriums in Bonn besteht das Heer der deutschen Bundesrepublik nunmehr aus drei Grenadier-, zwei Panzer- sowie je einer Gebirgs- und Luftlandedivision mit drei Korpsstäben und Korpsstruppen. Von den 74 000 Soldaten des Heeres sind 16 500 Wehrpflichtige. Die Einstellung der Wehrpflichtigen zum Militärdienst und ihr bisheriges dienstliches Verhalten bewiesen deutlich, daß die wehrfeindliche Propaganda in der Bundesrepublik gescheitert ist.

In der Luftwaffe befinden sich zurzeit etwa 1200 Flugzeugführer in der Ausbildung. Deutsche Offiziere übernehmen gegenwärtig die ersten fünf Allwetter-Düsengäger in Kanada. Zwei Bataillone der deutschen Luftwaffe werden zurzeit auf Lenkgeschossaufgaben hin ausgebildet, wobei Spezialisten in den Vereinigten Staaten geschult werden. Die bundesdeutsche Luftwaffe besteht gegenwärtig aus vier Ausbildungskompanien, drei Flugzeugführerschulen, drei technischen Schulen, einer Flugabwehrschule, zwei Fliegerwaffenschulen, einer Offiziersschule und einer Truppenschule. 14 000 deutsche Männer dienen in der Marine in 83 Einheiten. 49 Neubauten sind bei deutschen Werften in Auftrag gegeben.

In der Sowjetzone feiert der von den Sowjets abgänglich bekämpfte und mit strengen Strafen bedrohte sogenannte preußische Militarismus seine Auferstehung. Im Berliner Zeughaus werden unter dem Leitspruch «Ein Gewehr ist eine gute Sache, wenn es für eine gute Sache da ist» frühere Bestände der Sammlung, Waffen und Uniformen, wieder der Öffentlichkeit gezeigt. Ein Teil der alten Bestände dieses preußischen Armeemuseums wurde vom Krieg verschlungen, und sehr wertvolle Sachen sind in die Sowjetunion gewandert. Neu sind die großen, mit viel Liebe und Fachkenntnis aufgebauten Zinnfiguren-Dioramen, die anschaulich die Kampfesweise der Vergangenheit darstellen. Das Bemühen, die Deutschen der Sowjetzone wieder ans Gewehr zu bringen, äußerte sich auch in einer Konferenz des sowjetischen Schriftstellerverbands zur Förderung der Kriegsliteratur. Es war erstaunlich, mit welcher Entschlossenheit diese «Helden der roten Feder» dabei gegen den Pazifismus zu Felde zogen. Allerdings waren die Prominenten der deutschen kommunistischen Literatur, wie Ludwig Renn, Johannes R. Becher und Arnold Zweig, dieser roten «Volk-ans-Gewehr»-Tagung ferngeblieben.

Wehrsport

Der UOV Thun bewirbt sich um die Unteroffizierstage 1961

An einer stark besuchten außerordentlichen Versammlung hat der UOV Thun und Umgebung beschlossen, an der Delegiertenversammlung des Schweiz. Unteroffiziersverbands vom 3./4. Mai in Genf sich für die Uebernahme der Schweiz. Unteroffizierstage 1961 zu bewerben. Als größter Waffenplatz der Schweiz kann Thun die nötigen Terrains und Räumlichkeiten zur Verfügung stellen.

ag.